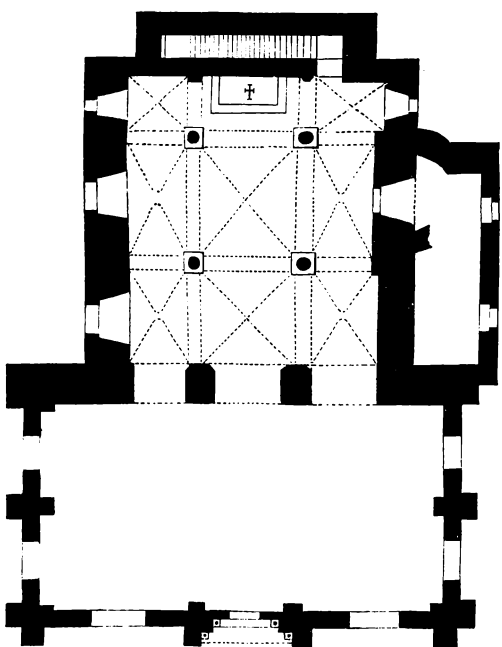


Umgebung des Dorfes bilden Kieferhaine, die Überreste der weit ausgedehnten Kieferwälder, von welchen das Dorf (Za boří = jenseit des Kieferwaldes) vor alter Zeit den Namen erhielt. Als ich den blank gewissten Kirchthurm mit dem Zwiebdache des Zopfstyls von der Ferne erblickte, stiegen in mir bedenkliche Zweifel über die Alterthümlichkeit eines Bauwerkes auf, dessen Anstrich und Bekrönung die Thätigkeit des modernen Barbarismus so auffallend ankündete; je deutlicher sich aber der Thurm meinen Augen darstellte, desto mehr verschwand meine Befürchtung, denn ich gewahrte, dass die Fensteröffnungen des Thurmes halbrund geschlossen und durch zwei romanische Säulchen in drei Theile gesondert waren. Schade, dass auf einer der vier Thurmfächen die charakteristische Säulenstellung in der Fensteröffnung durch ein ungeheures Zifferblatt, welches aber die Stunden nicht zeigt, sondern bloß als eine absonderliche Zierde sich darstellt, grossentheils verdeckt wird. Als ich der Kirche mich genähert, ward ich durch den Anblick des reich geschmückten romanischen Portals, welches den Eingang ziert, freudig überrascht. In Begleitung des ehrw. Herrn Pfarrers und des Kirchendieners begab ich mich in die Kirche, bei welcher Gelegenheit der Letztere es nicht unterliess, meine Aufmerksamkeit auf die wunderlichen Thiergestalten am Portale zu lenken, die auf den heidnischen Ursprung des Baues hinweisen, welche Meinung, seiner Versicherung nach, durch den Anblick des heidnischen Opferherdes im Thurme zur Evidenz gesteigert wird. Als die Thür geöffnet ward, erblickte ich vier freistehende, schlanke romanische Säulen, die ein Kreuzgewölbe tragen. Durch eine hinter dem Altare angebrachte Öffnung stiegen wir sodann auf einer schmalen, in der

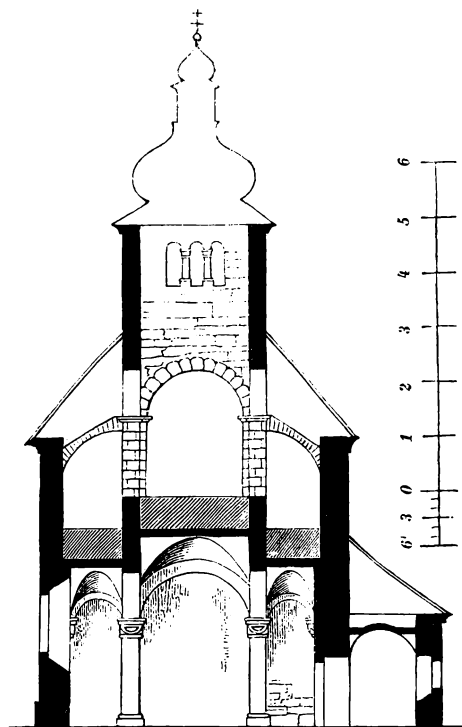


(Fig. 1.)

Mauerdicke angebrachten steinernen Treppe zum Dachstuhl hinauf, wo sich uns der Anblick des vielbesprochenen Opferherdes darbot. Es fand sich nun, dass über der Kirchenwölbung und zwar gerade über den vier romanischen Säulen der Kirchenhalle sich vier mächtige Pfeiler erheben, welche die Haupt-

stützen des Thurmes bilden. Über der Wölbung des Mittelschiffes sowohl, als auch der schmalen Seitenschiffe ruht

eine etwa 4' mächtige Erdschichte. Die mittlere quadratförmige Bodenfläche zwischen den vier Pfeilern erhebt sich bedeutend über die schmalen, auf den niedrigen Wölbungen aufruhenden Seitenflächen (s. Fig. 1 und 2). Dieser



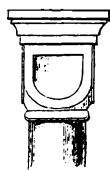
(Fig. 2.)

erhöhte Raum zwischen den Pfeilern sollte nun der heidnische Opferherd gewesen sein, welche Meinung durch Brandspuren, die man daselbst gewahrt, und durch einige rostförmige Eisenfragmente, die man dort vorgefunden, bestätigt zu sein schien. Ohne Zweifel war der Raum zwischen den Pfeilern ehemals mit Brettern verschalt und bildete ein

Gemach, das dem Thurmwächter zur Wohnung diente. Wahrscheinlich vernichtete aber jene Verschalung ein Brand, dessen Spuren man noch jetzt gewahrt.

Dass übrigens diese Theile des Baues in späterer Zeit restaurirt wurden, bezeugen die Strebebögen neuer Construction, welche von den Pfeilern zu der Hauptmauer der Kirche herüber geschlagen sind.

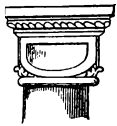
Nachdem ich vom Thurme herabgestiegen war, wo es mir gelang, den Glauben meiner Begleiter an die heidnische Bestimmung des erhöhten Bodenraumes zu erschüttern, begann ich die einzelnen Theile des Gebäudes näher zu untersuchen. Die Kirche besteht aus zwei Haupttheilen, welche auf dem beiliegenden Grundrisse deutlich hervortreten. Der schmälere, ohne Zweifel ältere Theil, dessen Kreuzgewölbe von vier Säulen gestützt wird, ist 32' lang und 27' breit; der vordere, wahrscheinlich später darangebaute Bestandtheil weitet sich nach beiden Seiten bedeutend aus und misst 23' Länge und 42' Breite. Von den vier schlanken, das



(Fig. 3.)

Gewölbe tragenden Säulen unterscheiden sich die rechtsstehenden in der Bildung des Capitäls und der Basis von den beiden gegenüber befindlichen Säulen. Die Deckplatte der Capitäle bildet die Plinthe und die schräge Schmiege; das unten abgerundete Würfelcapitäl der rechtsstehenden Säulen (Fig. 3) ist an den Rändern seiner Flächen durch Basreliefbänder eingefasst, und wird durch einen

kräftigen Ring von dem Schafte geschieden; dieser Schaft ruht aber nicht auf einer kubischen, sondern auf einer cylin-
 derförmigen Basis, welche bekanntlich an der romanischen
 Säule selten vorzukommen pflegt. Anders sind die Capitäle
 der gegenüberstehenden Säulen gebildet. Unter der schmuk-
 losen Schmiege der Deckenplatte der vorderen Säule ruht
 das niedrige unten abgerundete Würfelcapitäl, dessen
 vier abgerundete Kanten mit vorragenden Blättern ornamen-
 tirt sind. Um die Schmiege des Capitäls der rückwärts ste-
 henden Säule (Fig. 4.) zieht sich aber ein aus zwei zusam-
 mengeflochtenen Strähnen gefügtes Ornament



(Fig. 4.)

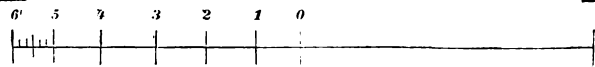
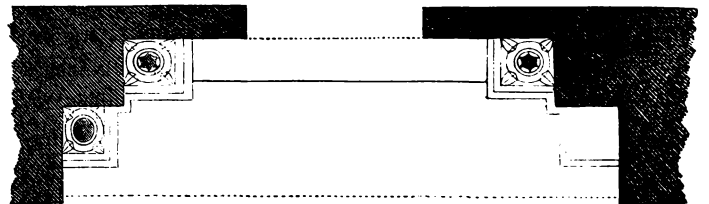
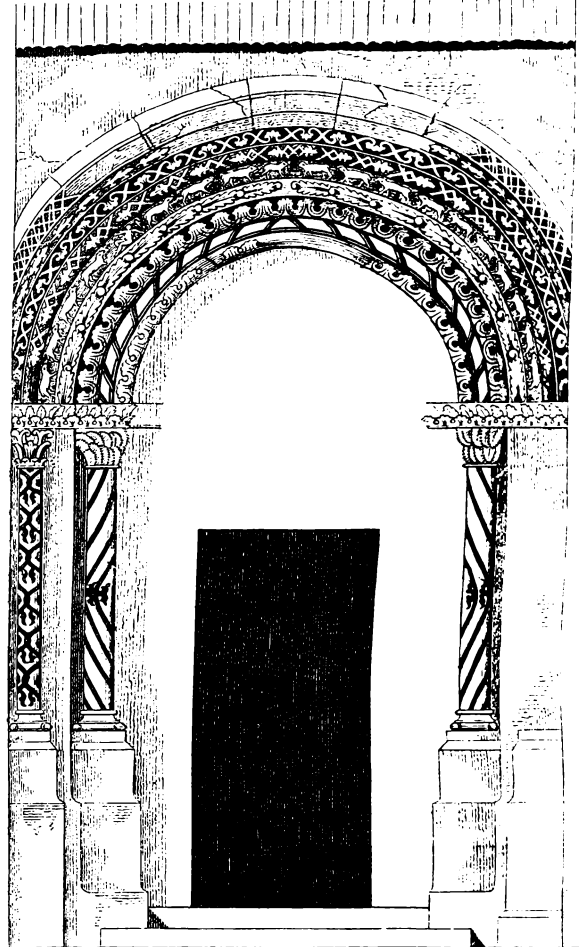
das Tau-Ornament); die unteren Kanten des
 Capitäls sind gleichfalls mit vorragenden Blät-
 tern bedeckt. Die Schäfte dieser Säulen ruhen
 auf einer kubischen, oben abgerundeten Basis,

welche ein Wulst von dem Schafte scheidet. Die Säulen sind
 durch kräftige Rundbogen zusammen verbunden, auf wel-
 chen das hoch aufsteigende Kreuzgewölbe ruht; von jeder
 Säule schwingt sich ein Rundbogen nach der gegenüberste-
 henden Mauer hinüber, und wird in der Höhe der Säulen-
 capitäle von einem kräftigen Kämpfer aufgefangen, aus
 dessen Vordertheil ein Löwen- oder Menschenkopf her-
 vorragt, der aber durch Kalkanwurf bis zur Unkenntlichkeit
 bedeckt erscheint. Man kann nicht verkennen, dass diese
 Construction eine wiewohl entfernte Ähnlichkeit mit dem
 byzantinischen Centralbaue hat. Denn über der Kreuzung des
 quadratischen Mittelraumes erhebt sich das kuppelförmige Ge-
 wölbe und an die mittlere Kuppel schliessen sich Nebenkuppeln
 an. Jedoch scheint diese der byzantinischen Centralanlage
 sich nähernde Construction bloss zufällig und aus dem Um-
 stande hervorgegangen zu sein, dass der Erbauer eine drei-
 schiffige gewölbte Kirche aufführen wollte, und dass sich ihm
 bei dem geringen Umfange des Kirchenraumes füglich keine
 entsprechendere Constructionsweise zur Anlage der drei
 kleinen Schiffe und der ihnen entsprechenden Überwölbun-
 gen darbieten konnte, als eben die vorhandene, welche
 allerdings an die Formen des Centralbaues erinnert. Aner-
 kannt muss aber werden, dass der Architekt, der die gewal-
 tige Last des Thurmes auf vier schlanken Säulen setzte, und
 den Seitenschub der Belastung durch kräftige Bogen und
 Gewölbe auf die massiven Hauptmauern hinüberleitete, eben
 dadurch seine Kenntniss der statischen Grundsätze und
 eine für jene Zeit ungewöhnliche Einsicht in die Regeln der
 Bautechnik bewährt hatte.

Die Absis scheint ursprünglich halbrund, und an jener
 Stelle gewesen zu sein, wo späterhin die Sacristei nach Ab-
 tragung des grössten Theiles der Absis angebaut wurde. Die
 wenigen Mauerreste des Halbrundes der Tribune, die man
 auf den beiliegenden Grundriss gewahrt, mahnen an die
 ehemalige Bestimmung jenes Raumes.

Der Eingang der kleinen Kirche mit seinem
 imposanten Portale befand sich ohne Zweifel zwischen
 den zwei mächtigen Pfeilern, welche man als Überreste

der alten Mauer stehen liess, als man durch einen neuen
 Anbau die Kirche erweiterte. Das Portal selbst, dessen
 Schönheit den Restaurator zur Schonung des Meisterwerkes
 auffordern mochte, wurde in die Fronte der neu hinzugefü-
 gten Halle versetzt, wo es noch jetzt, wiewohl stark beschä-
 digt, die Bewunderung des Beschauers weckt. und das, lei-
 der in allzu kleinem Masstabe in Fig. 3 abgebildet



(Fig. 3.)

erscheint. Auf der linken Seite erheben sich auf hohen Sockeln
 zwei Säulen; an den Füßen derselben gewahrt man das seit
 dem XI. Jahrhundert auftretende charakteristische Ornament
 der viervorragenden Knollen oder Blätter. Da jedoch die Sä-
 len frei vortreten, so weist dieser Umstand auf die
 spätere Entstehung des Werkes, auf die zweite Hälfte des
 XII. Jahrhunderts hin. Der Schaft der vorderen Säule ist mit
 verschlungenem Blätterwerk, jener der rückwärts stehenden
 mit Bandstreifen verziert. Das Capitäl der Vordersäule stellt
 sich als eine Nachahmung des Korinthischen Capitäls dar.

während dasselbe auf der rückwärtigen Säule aus breiten, schuppenförmig auf einander liegenden Blättern gefügt ist; gleich dieser ist auch die einzige auf der rechten Seite übrig gebliebene Säule gebildet und ornamentirt. Nur der hohe Sockel der vorderen Säule hat sich auf der rechten Seite erhalten, die Säule selbst ist weggebrochen. Die Richtung der oberen Bogen des Portals zeigt deutlich, dass ursprünglich auf beiden Seiten noch eine Säule stand. Die Meinung, dass diese Säulen in den vortretenden, das Portal einfassenden Mauerpfeilern eingemauert sein dürften, wurde durch die Untersuchung dieser Pfeiler widerlegt, wobei man zugleich zu der Überzeugung gelangte, dass das Portal in den neuen Anbau auf eine barbarische Weise, wobei der bedeutsam vortretende Portalschluss zerstört ward, hineingezwängt wurde. Das von den Säulen ohne Vermittelung der Deckplatte getragene Gesims wird durch das breitblättrige Fächerornament gebildet. Die Glieder der Überwölbung des Portals sind mit reichem, überaus zierlichem Basreliefschmucke bedeckt, dergleichen man an romanischen Portalen selten findet. In neun Halbkreisen schwingt sich der Portalbogen hinüber; vier von denselben treten wulstförmig vor, während die übrigen sich als Hohlkehlen darstellen. Den untersten Halbkreis ziert ein dem Geißblatt ähnliches Laubwerk; der folgende Wulstbogen stellt sich von Bändern umschlungen dar, während die Hohlkehle des dritten Bogengliedes mit Laubwerk von Distelblattform (Fig. 6) ausgefüllt ist; den



(Fig. 6.)

darauf folgenden Wulstbogen zieren fein gebildete Akanthusblätter. Im fünften Bogen sind Pferde, Kühe und Schafe hinter einander schreitend dargestellt,

und unter ihnen der Hirt in ruhender Stellung. Den sechsten Bogen schmücken von Bändern zierlich umschlungene Palmetten; im siebenten stellen sich gekerbte Blätter dar, die gleichfalls von Bänderkränzen eingefasst sind (Fig. 7), im



(Fig. 7.)

achten Halbkreise sind Eidechsen dargestellt, der letzte Bogen ist aber mit Bändern, die gitterförmig einander durchflechten, geziert; leider sind die oberen

Partien des Schmuckes der beiden letzten Halbkreise beinahe unkenntlich.

Die Portalbildung der romanischen Kirchen Deutschlands beschränkt sich in ihrer Ausschmückung meistens auf die Gliederung, welche zwischen Wulsten, Höhlungen, Stäbchen u. s. w. wechselt. Zu den Seltenheiten gehört die reiche Ausschmückung der Archivolte des Bogens, wie am Portale der St. Jakobskirche zu Coesfeld in Westphalen und am Portale der Capelle zu Kloster Heilsbronn bei Nürnberg.

Das Portal zu Záborsk hat nicht die kräftige Ausladung und die massive Form der romanischen Kirchen in Sachsen, welche dagegen an den romanischen Kirchenbauten im Westen Böhmens charakteristisch auftritt. An unserem Portale

gibt sich vielmehr das Streben nach einer zarten und eleganten Durchbildung kund, welches noch jetzt, trotz des arg verstümmelten Zustandes, in dem sich dieses Denkmal befindet, einen ästhetisch befriedigenden Eindruck übt.

Auf die Frage, wann und von wem die Kirche zu Záborsk erbaut wurde, geben unsere historischen Quellen keine Antwort. Die erste Erwähnung der Kirche zu Záborsk enthalten die Libri confirmationum, wo erwähnt wird, dass im Jahre 1362 der Abt des Klosters Sedletz der Gemeinde zu Záborsk einen Priester wählte, welcher von dem Pfarrer zu Křesetic den 23. Mai desselben Jahres in die Záborsk Kirche eingeführt ward.

Das Cistercienserkloster Sedletz wurde um das Jahr 1142 gegründet. Unter den Gütern, welche der edle Donator Miroslaw dem Kloster übergab¹⁾, finden wir das Dorf Záborsk nicht, welches höchst wahrscheinlich erst am Ende des XIII. Jahrh. durch Kauf an das Sedletz Kloster kam. Aus der bei Schaller angeführten Originalurkunde²⁾ erhellt, dass der Abt Nikolaus den Wald Bor (Fichtenwald), der sich von Čáslau bis Kolin und weithin längs der Elbe erstreckte, im Jahre 1278 angekauft hatte. Záborsk (d. i. hinter dem Fichtenwalde) lag aber an dem nördlichen Saume dieser Waldstrecke, und fiel ohne Zweifel damals sammt der bereits daselbst bestehenden Kirche an das Kloster. Dass dieser Bau nicht am Schlusse des XIII. Jahrhunderts ausgeführt ward, erhellt aus der Betrachtung dieses romanischen Bauwerkes selbst. Ein Beispiel der Art und Weise, wie die Sedletz Mönche am Schlusse des XIII. und am Anfange des XIV. Jahrhunderts die Dorfkirchen aufzuführen pflegten, hat sich in der im Jahre 1307 erbauten Kirche des nahe bei Záborsk liegenden Dorfes St. Katharina erhalten. Dasselbe stellt sich als ein fester Thurm dar mit schmalen Schiesscharten ähnlichen Öffnungen und engen gothischen Fenstern; das vierseitige Presbyterium ist im Inneren durch einen sehr roh gebildeten gothischen Bogen von dem übrigen Raume dieses Thurmkirchleins getrennt, das mit seiner massiven Structur und seinen Schiesscharten sich als ein festes Vertheidigungswerk darstellt, und auf den von Castellum abgeleiteten böhmischen Namen Koste l mit vollem Rechte Anspruch macht.

Die bei Sommer ohne Anführung der Quelle vorkommende Angabe, dass die Kirche zu Záborsk im Jahre 1080 vom König Wratislaw gegründet wurde, dürfte sich höchstens auf die ursprüngliche Gründung der Kirche beziehen, keineswegs aber auf das Portal derselben, dessen Gliederung und Ornamente Formen darstellen, welche bereits dem reicherentwickelten romanischen Style der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts angehören.

¹⁾ Stiftungsurkunde in Erben's Regesten, S. 103.

²⁾ Schaller's Topographic Böhmens, 6. Th. 60.

Die romanischen Kirchen zu Zábož und St. Jakob in Böhmen.

Von Dr. Joh. Erasmus Wocel, k. k. Conservator für Prag.

II.

Die Kirche zu St. Jakob.

Am 20. September des Jahres 1846 begab ich mich nach dem etwa eine Stunde von Kuttenberg an der Wiener Strasse liegenden Dorfe Cirkwitz, um ein in der dortigen Kirche befindliches altes Gemälde in Augenschein zu nehmen, welches in Sommer's Topographie Böhmens mit besonderem Lobe hervorgehoben wird¹⁾. Dieses Bild, welches um die Mitte des XVII. Jahrhunderts von dem Herrn Friedrich Šwihowský von Riesenburg der Kirche verehrt worden sein soll, stellt sich als ein mittelmässiges Kunstproduct des XVI. oder XVII. Jahrhunderts dar, bis auf das liebliche Antlitz der Mutter des Heilandes, in welchem ein tief wehmüthiger Ausdruck ruht.

Die geräumige im verflochtenen Jahrhunderte erneuerte Kirche zu Cirkwitz enthält sonst nichts, was die Aufmerksamkeit des Archäologen fesseln könnte; nur an dem massiven, aus Quadern aufgeführten Thurme gewahrt man noch die Spuren des romanischen Styles, in welchem ursprünglich der gesammte Kirchenbau aufgeführt ward. Getäuscht in meiner Erwartung, hier ein bedeutendes vaterländisches Kunstdenkmal zu finden, beschloss ich das nahe gelegene Dorf St. Jakob zu besuchen, von dessen Kirche Sommer's Topographie Böhmens erwähnt, dass es ein von den Sedletzer Cisterciensern errichtetes Gebäude sei, welches viele Standbilder und Grabmäler von Gliedern jenes Ordens enthält.

¹⁾ Auch bewundert man ein Altarbild der schmerzhaften Mutter Gottes von einem unbekanntem Meister, welches der Kirche Herr Friedrich Kaspar Šwihowský von Riesenburg geschenkt hatte. Der Werth desselben ist vom verstorbenen Akademie-Director Bergler zu Prag auf 400 Ducaten geschätzt worden. Sommer's Königreich Böhmen, 11. Th. 332.

Bald gewährte ich die in der Mitte des Dorfes auf einem Hügel sich erhebende Kirche mit dem hohen Thurme, und wurde, da ich mich derselben genähert, nicht wenig durch die Wahrnehmung überrascht, dass auf der Ostseite die halbrunde Apsis mit romanischen Halbsäulen hervortrete, und dass die südliche Langseite des Schiffes mit bedeutenden Sculpturen geziert sich darstelle. (Fig. 1.) So war es denn abermals ein glücklicher Zufall, dem ich die Entdeckung eines der interessantesten Denkmale des romanischen Styles in Böhmen verdankte.

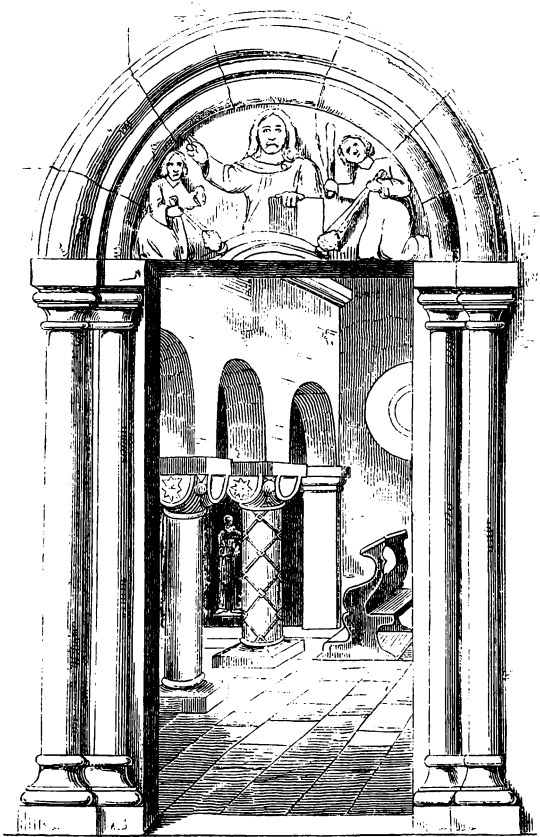


(Fig. 1.)

Aus dem Kirchenschiffe tritt die Chornische an der Ostseite hervor, geziert mit Halbsäulen, welche durch Kreisbogen, die sich von einer Säule zur andern hinüberschwingen, verbunden sind. Das Kranzgesims und die Mehrzahl der Säulencapitäle ist stark beschädigt. Die Piedestale der Säulen ruhen auf dem Boden auf, den niedrigen Sockel der Apsis durchschneidend, der sich in derselben Höhe mit schwacher Ausladung längs den beiden Langseiten des Schiffes hinzieht. Die südliche Hauptmauer erscheint in der Mitte durch einen breiten Wandstreif in

zwei Abtheilungen, eine obere und untere geschieden; die obere Abtheilung ist durch eine schön geordnete, von Kreisbögen überhöhte Halbsäulenstellung in sieben Felder abgetheilt. Das zweite und sechste Feld, vom östlichen Eck des Schiffes gezählt, enthält ein Rundbogenfenster, die übrigen, das mittlere ausgenommen, sind durch Basreliefsulpturen von beinahe 6' Höhe ausgefüllt. Das erste Basrelief stellt einen Priester in langem Talare dar; sein Haupt ist unbedeckt, die rechte Hand hält einen Bischofsstab, die linke ein Buch. Im dritten Felde erblickt man die Gestalt eines Kriegers in der Waffentracht des XI. und XII. Jahrhunderts. Der Helm ist niedrig, ohne Visir und schmucklos, das nackte Schwert in

seiner Rechten, lang und breit mit einfacher gerader Parir-
stange; der Schild ist herzförmig und ohne Spuren irgend
einer Wappenzierde. Unter dem kurzen Waffenrocke ragt
der Saum des Drahtemdes hervor. Das bedeutendste Bas-
relief stellt sich im fünften Felde dar, welches die übrigen
an Breite übertrifft. Es ist eine hohe Gestalt im langen
faltenreichen Gewande, deren rechte Hand zum Segnen
erhoben ist, während die Linke ein Buch an die Brust
drückt; zu den Füßen derselben kniet ein Mann und eine
Frau; beide Figuren sind aber so beschädigt, dass man
die Details derselben nicht mehr wahrnehmen kann. Im
siebenten Felde ragt die Gestalt eines Priesters im langen
Talare, dessen Rechte einen Bischofsstab, die Linke aber
ein Buch hält; sein Haupt ist mit einer Mütze, wahr-
scheinlich der niedrigen Infel der älteren Zeit bedeckt. Das Bas-
relief in dem Halbkreisfelde über der durch die später ange-
baute Vorhalle verdeckten Kirchenthür stellt das Brustbild
des segnenden Erlösers dar, der in der linken Hand das
geöffnete Buch des neuen Bundes hält. (Fig. 2.) Sein Haar

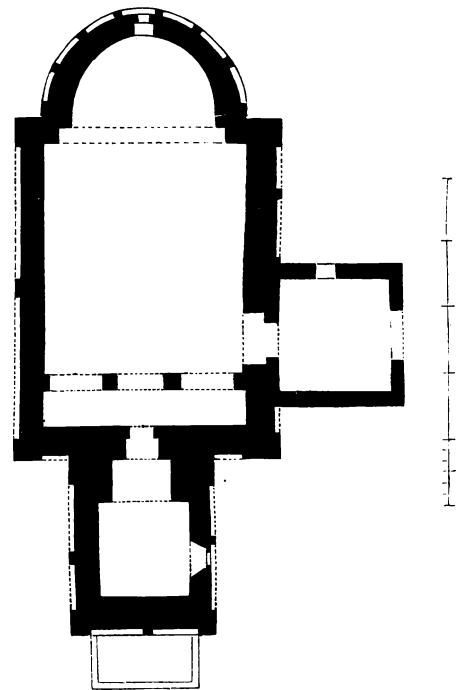


(Fig. 2.)

wallt auf die Schulter herab, der Kinnbart ist kurz, das Haupt
mit dem Heiligenschein umgeben. Die Engel zu beiden
Seiten mit den Weihrauchfässern und den Leuchtern oder
Palmen in den Händen sind zu sehr mit Kalk bedeckt, als
dass man in eine Detailschilderung derselben eingehen könnte.
Die Archivolte des Rundbogens, der das Tympanon umspannt,
ist schmucklos und wird bloß durch zwei breite Rundstäbe
und einige schmale Hohlleisten gebildet. Den Fuss jeder

der vier Halbsäulen, auf welchen die Portalbogen aufliegen,
bildet die attische Basis mit der hohen und stumpfen Behand-
lung der Hohlkehle zwischen den beiden schwachen Pfählen.
Die Eckblätter werden an der Säulenbasis vermisst. Die
Capitälle sind schmucklos und werden durch die attische
Basis, so wie sie an den Säulenfüßen erscheint, jedoch in
umgekehrter Lage gebildet. Diese Portalsäulen sind hoch
und überaus schlank, und bilden einen merkwürdigen Ge-
gensatz zu den gedrungenen, kräftigen Portalstützen der
romanischen Kirchen im Westen und Norden Böhmens. Das
Portal ist übrigens nicht bloß durch den Anbau der Vorhalle
verdeckt, sondern auch barbarisch verstümmelt, indem die
Eingangsthür, welche früher nach innen sich öffnete, in
späterer Zeit nach aussen zum Öffnen, und zwar auf die
Weise angebracht wurde, dass man, um einen guten Schluss
zu gewinnen, in die beiden näher an die Öffnung stehenden
Säulen Fugen hincinmeisselte. Die untere Hälfte der süd-
lichen Mauer ist in vier, durch Rundbogen überhöhte Felder
getheilt; das dritte derselben wird durch das Portal ausge-
füllt. Die nördliche Aussenseite des Kirchenschiffes ist auf
ähnliche Weise, wie die südliche mit Halbsäulen, über
welche sich Rundbogen spannen, geziert; jedoch gewahrt
man in den dadurch gebildeten Feldern keine Spur von
Sculpturen. Im Westen schliesst sich an das Kirchenschiff
der überaus feste aus Sandsteinquadern ausgeführte Thurm
an. Jede Seite desselben hat eine doppelte Fensterreihe.
Vor ungefähr 25 Jahren war noch jede der acht Schall-
öffnungen durch

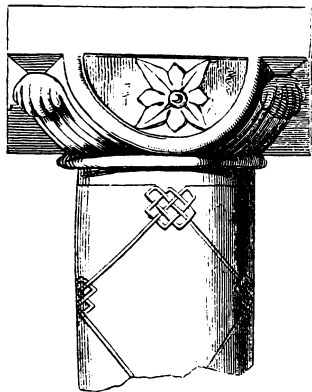
zwei romanische
Säulchen in drei
Theile geschie-
den, wodurch der
Bau einen charak-
teristischen male-
rischen Ausdruck
gewann. Um aber
dem Andrang von
Schnee und Re-
gen zu wehren,
hatte man, wie mir
der alte Kirchen-
diener erzählte,
den mittleren
Theil einer jeden
Schallöffnung zu-
gemauert, und die
abtheilenden Sä-
ulen zwischen Zie-
geln eingekellt, so dass gegenwärtig bloß einige derselben in
verstümmeltem Zustande im Innern des Thurmes aus der
Mauer hervorragen.



(Fig. 3.)

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des inneren
Raumes der Kirche. An das Schiff schliesst sich an der

Ostseite die halbrunde Chornische an (s. den Grundriss Fig. 3); das Gewölbe, welches sich über dieselbe spannt, rührt noch von der ursprünglichen Anlage her, während die Wölbung über dem Schiffe, welche von keiner Säule gestützt, blos auf der Hauptmauer aufliegt, der späteren Zeit angehört. Die innere Länge der Kirche beträgt 6° 5', die Breite 3° 6'', die Mauerstärke 2' 6''. Der Kirchenraum wird durch vier schmale Rundbogenfenster und in seinem unteren Theile durch drei kleine halbrunde Fenster beleuchtet. In diesem Raume wird die Aufmerksamkeit vorzüglich durch zwei stämmige Säulen gefesselt, welche die Rundbogen stützen, auf denen die Empore oder der Betchor ruht. (Fig. 2.) Diese Säulen sind, gleich wie die Sculpturen an der Aussen-seite, aus feinkörnigem, weichem Sandstein gehauen, ihre Capitäle an den unteren Ecken abgerundet und mit Acanthusblättern geschmückt; vorspringende Leisten umsäumen die Halbkreisflächen des Capitäls, von denen zwei mit einem Basreliefstern geziert erscheinen. Unmittelbar auf den Capitälern liegen die Deckenplatten, auf denen die Bogen, welche die kleine Arcade bilden, ruhen; ein einfacher Ring trennt das Capitäl vom Säulenschafte. Der Schaft der nördlichen Säule ist auf eine eigenthümliche Weise verziert. Es ziehen sich nämlich einige Reliefbänder von der rechten und andere von der entgegengesetzten Seite längs dem Schafte hinab und werden durch ein zierlich gefügtes Flechtwerk an den Durchschnittpunkten verknüpft. (Fig. 4.) Der Schaft der



(Fig. 4.)

andern Säule stellt sich ganz glatt und schmucklos dar. Über dem Betchor, den die Arcade stützt, spannt sich ebenso wie über der Chornische eine Rundbogenwölbung. Zu diesem Betchor, welches 13' lang, 8' 4'' breit ist, hat der Erbauer durch eine kunstreiche Anordnung den Raum im Innern des Thurmes gewonnen und die

unter dieser Empore, gegenwärtig als Sacristei benützte Halle ist gleichfalls, wie auf unserem Grundriss ersichtlich, im Thurme angebracht. Die aus Quadern besonders sorgfältig hergestellte Stiege, welche auf den Thurm und zugleich auch zum Betchore führt, ist in der Mauerdicke des Thurmes angelegt. Der Eingang zu dieser Stiege befindet sich an der Westseite des Thurmes und ist so hoch angebracht, dass man zu demselben auf einer hölzernen Stiege gelangen muss.

Erwähenswerth sind endlich einige Grabsteine, welche in die Mauer unter dem Betchor eingefügt sind. Besonders zieht einer derselben die Aufmerksamkeit an sich durch sein meisterhaft ausgeführtes charakteristisches Wappen; die böhmische Aufschrift vom Jahre 1577 bezeichnet dort die Ruhestätte eines Ritters Mladějowský von Mladějowa.

Die lateinische Aufschrift des zweiten Steines sagt, dass dort ein Herr Šwihowský von Riesenburg begraben liegt; der dritte und vierte Grabstein bezeichnen abermals durch böhmische Aufschriften die Grabstätte einiger Glieder der Familie Mladějowský von Mladějowa; der eine derselben gewährt durch eine trefflich gearbeitete weibliche Figureininteressantes Costumbild aus dem XVI. Jahrhundert.

Aus der Anordnung und Bauart dieser Kirche ist ersichtlich, dass dieselbe im XII. Jahrhundert aufgeführt wurde; ein Urtheil, das wenige Wochen darnach, als der Schreiber dieser Zeilen zum ersten Male das Publicum auf dieses interessante Baudenkmal aufmerksam machte, vollkommen bestätigt ward. Als nämlich im November des Jahres 1846 die Brüstungsmauer des Betchors in der Mitte, wo man eine Orgel aufstellen wollte, durchbrochen ward, fand man in derselben einen Altarstein von 3' 9'' Länge und 3' Breite und unter diesem eine Büchse von Blei, auf welcher ein Wachssiegel aufgedrückt war. Auf dem Siegel gewahrte man die matten Umrisse einer Figur im bischöflichen Ornate und die Umschrift: DANIEL ... GRA .. PRA ... SCOPVS. (*Daniel Dei Gratia Pragensis episcopus*). Die Büchse enthielt nebst vielen Reliquien eine wohlerhaltene Pergamenturkunde, aus welcher zu entnehmen ist, dass der Altar am Betchor im Jahre 1165 durch den Bischof von Prag, Daniel, eingeweiht wurde, und zwar in Gegenwart des Königs von Böhmen Wladislaw I. und dessen Gemahlin, der Königin Judith, wie auch der Erbauerin der Kirche, Maria, und ihrer Söhne Slawibor und Paul¹⁾. Da aber das Kirchengebäude mit dem Hauptaltar früher gestanden haben muss, ehe der Altar im Betchore eingeweiht wurde, so muss man einen früheren Zeitpunkt, etwa zwischen 1160 und 1165 als die eigentliche Periode der Ausführung dieses Kirchenbaues annehmen.

Die Urkunde von St. Jakob gewährt einen festen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung der Architectur- und Sculpturdenkmale aus der früheren Periode des Mittelalters

1) Der Text der Urkunde, deren Facsimile der Abhandlung im Časop. česk. Mus. 1847 beigelegt ist, lautet:

Anno Dominice incarnationis millesimo centesimo sexagesimo quinto, indiet. decime tertie, epact. decime septime, concurrent. quarte, ego Daniel, licet indignus, Dei tamen gratia Pragensium Episcopus decimus tertius, anno ordinationis mee decimo quinto, mense undecimo, die mensis decimo nono, regnante Friderico gloriosissimo et serenissimo Romanorum Imperatore et semper augusto, temporibus quoque Wladislai gloriosissimi Boemorum regis, has reliquias horum sanctorum in hoc altari decima tertia calendarum Decembris propria manu recondidi.

De ligno Domini, de sepultura Domini, S. Marie virginis, S. Joannis Baptiste etc. etc.

Isti et omnes Sancti Dei intercedere dignentur pro me peccatore ad Dominum Deum Amen. Ego Wladislaus rex Boemorum ejusdem temporis idem oro. Amen.

Ego Juditta regina Boemorum ejusdem temporis idem oro. Amen. Ego Maria constructrix hujus ecclesie cum filiis meis Slaweboro et Paulo ejusdem temporis idem oro. Amen. Amen. Amen.

Titulus autem hujus altaris sancte Marie, gloriose et perpetue Virgini annotatur.

in Böhmen. Möglich ist es, dass wir in dieser Urkunde, welche der Patron der Kirche zu St. Jakob, Herr Graf Heinrich Chotek dem kön. böhm. Museum übergab, die Handschrift des vaterländischen Chronisten Vincentius besitzen, der dem grossen Bischof und Staatsmann Daniel als Geheimschreiber diente. — Ob die Figuren an der äusseren Kirchenwand irgend eine Beziehung zu den bei der Einweihung des Betschaltars gegenwärtigen Personen haben, vermögen wir nicht zu entscheiden. Ebenso wenig kann angegeben werden, welcher Familie die Erbauerin der Kirche angehörte; jedenfalls deutet die Gegenwart des Königs und der Königin von Böhmen bei dem Acte der Einweihung darauf hin, dass jene *constructrix Maria* einem der angesehensten Grossen des Landes, wahrscheinlich dem Besitzer der nächst gelegenen Landstrecke, vermählt war.

III.

Vergleichende Übersicht.

Die Kirchen zu Záborský und St. Jakob stellen sich als Denkmale des Rundbogenstils dar, die in ihrer Detailbildung Eigenthümlichkeiten weisen, welche die meisten romanischen Kirchen des östlichen Böhmen, im Gegensatze zu den romanischen Bauten, die im Westen und im Norden des Landes vorkommen, charakterisiren. Der Sockel, die Lisenen und die Halbkreisbogen der östlichen Kirchen haben eine geringe Ausladung, während die Sockel der westlichen und nördlichen Bauten, namentlich der Kirchen zu Potworow, Rudig, Liebshausen, Podwinec und Mohelnice hoch und stark ausgeladen, der Bogenfries und die Lisenen derselben kräftig modellirt erscheinen. An den letztgenannten Kirchen gewahrt man auch die Würfelverzierung, und an den Bauten zu Potworow und Podwinec überdies den keilförmigen Zahnschnitt, welche Ornamente an den romanischen Kirchen im östlichen Böhmen gar nicht, oder nur sehr spärlich vorkommen. Das Portal der Kirche zu Záborský, mit welchem das durch den Blitzstrahl aufgedeckte Portal der Kirche zu Hrušice in der Structur und der Verzierungsweise seiner Archivolten grosse Ähnlichkeit hat, ist fein gegliedert und reich ornamentirt, während die kräftigen schmucklosen Portalbogen der westlichen Kirchen zumeist auf massiven Halbsäulen und Halbpfeilern, deren Kanten abgefasst sind, aufruhren. Das überaus stark ausgeladene Halbkreisornament erscheint an den westlichen und nördlichen Kirchenbauten auch als Einfassungsschmuck im Timpanum der Portale, und zwar im Portal der Kirchen zu Liebshausen, Podwinec (wo es auch an der Archivolte des reich gegliederten Bogens, der sich gegen die Empore zu öffnet, vorkommt) und an der Eingangsthüre der Rundcapelle zu Želkowitz. Die unverkennbare Ähnlichkeit, welche sich in den architektonischen Motiven und Ornamenten der letzterwähnten Kirchen kund gibt, weiset offenbar auf eine gemeinsame Baupraxis, auf eine und

dieselbe Schule hin, welche den böhmischen Architekten die Vorbilder lieferte. Die Vergleichung dieser Bauten mit den romanischen Denkmälern der westlichen und nördlichen Nachbarländer Böhmens setzt es ausser Zweifel, dass dort, insbesondere aber in den sächsischen Ländern die Vorbilder jener böhmischen Kirchenbauten zu suchen sind. Die meisten jener im Nordosten Böhmens gelegenen Kirchen wurden aber im XIII. Jahrhundert, somit zu einer Zeit erbaut, wo im westlichen Europa die Periode des romanischen Styles bereits abgeschlossen war. Die Kirche zu Potworow, das bedeutendste unter diesen Baudenkmalen, wurde nach einer aus dem Plasser Cistercienser Kloster herrührenden Handschrift im Jahre 1241 gegründet. Das Kirchlein zu Podwinec scheint sogar, wie Prof. Grueber im Octoberheft 1856 der Mittheilungen nachgewiesen, aus dem XIV. Jahrhundert herzuführen. Über die Gründung der Kirchen zu Rudig, Liebshausen, Mohelnice und Želkowitz liegen zwar keine historischen Daten vor; die Verwandtschaft der Bauweise und Ornamentik derselben mit den Kirchen zu Potworow und Podwinec deutet aber darauf hin, dass auch sie der spätesten Periode der romanischen Bauweise angehören.

Über die Zeit der Erbauung der Kirche zu St. Jakob gewährt die oben angeführte Urkunde den sichersten Aufschluss: es ist die Mitte des XII. Jahrhunderts; der Styl dieser Kirche entspricht aber jenem, den man an den romanischen Bauten im östlichen und Centralböhmen gewahrt. Es geht somit daraus hervor, dass sich im östlichen und mittleren Böhmen im XII. Jahrhundert eine Baupraxis entwickelt hatte, welche in ihren romanischen Motiven manche Eigenthümlichkeit weiset.

Die böhmischen Geschichtsquellen lenken die Aufmerksamkeit des Forschers auf das Kloster Sazawa (erbaut im Jahre 1032—1039), wo die Kunst mit besonderer Vorliebe gepflegt und von einigen Äbten selbst mit bedeutendem Erfolge geübt wurde. Božetěch, der vierte Abt des Klosters (1091—1096) wird in der Chronik des Sazawer Mönches als ein vielbewunderter Maler und Bildhauer gepriesen, der die Sazawer Kirche grossartig erweitert und mit reichem Kirchenschmucke versehen hatte¹⁾. Aus der weitläufigen Schilderung, welche Cosmas von der Einweihung der Altäre in der Sazawer Kirche entwirft, ist ersichtlich, dass dieselbe ausser dem Altare in der Unterkirche oder Krypte, sieben Altäre enthielt, dass sie daher als ein bedeutendes Bauwerk des romanischen Styles sich darstellte. Nicht blos Božetěch, der letzte Abt des slawischen Ritus, dessen vielseitige Kunstbegabung die staunende Bewunderung der Zeitgenossen weckte²⁾, sondern auch

¹⁾ *Hic (Bozetechus) pingere venustissime meminit, fingere vel sculperre ligno lapideque, ac osse tornare, peroptime novit. — Ipse siquidem locum illum (monasterium Sazaviense) laudabiliter omni ornatu, sicuti hodierna die apparet, decoravit. Ecclesiam longitudine, altitudine venustissime ampliando fundavit, imo palliis, campanis, crucibus et omnibus monasticis rebus adornavit.* Script. ver. Boh. I. 100.

²⁾ Über Božetěch vergl. Palacky, Gesch. Böhm. I. 331.

mehrere der nachfolgenden Äbte des lateinischen Ritus werden der bedeutenden Kunstwerke wegen, die sie ausführten, von den Zeitgenossen hoch gepriesen, so dass es unbezweifelbar erscheint, dass die Benedictiner zu Sazawa, eben so wie ihre Ordensbrüder in Italien, Frankreich und Deutschland sich die Pflege der Kunst und die Verbreitung der Cultur wesentlich angelegen sein liessen. Von Silvester dem sechsten Abt des Klosters (1134) wird geschrieben: *Hic capellam S. Dei Genitricis construxit, monasterium S. Joannis Baptistae picturae venustate decoravit, muros cum absidibus in medio oratorii ab altaribus sancti Stephani et sancti Martini interposuit, pavimentum ecclesiae lapidibus politis de Petrino monte advectis adornavit, dormitorium, refectorium, cellarium et coquinam atriumque claustrum per circuitum cum columnellis et absidiculis venustissime construxit. In villa Mnichovici uncupata Basilicam in honorem sancti Michaelis et omnium coelestium virtutum aedificavit.* (Script. rer. Boh. I. 316.) Und Reginhard, der achte Abt des Klosters Sazawa (im Jahre 1162), wird als Künstler gefeiert mit den Worten: *Fuit in eo peritia pingere vel sculperere quoslibet imagines ligno, vel osse, vel etiam diversi generis metallo; fabrilis quoque non ignarus fuit artis, et omnis, quae ex vitro fieri solet, compositionis.* (Scr. rer. Boh. 363.) Nicht unbegründet ist daher die Meinung, dass am Schlusse des XI. und im XII. Jahrhundert das Kloster Sazawa, als der Mittelpunkt einer vielseitigen bedeutenden Kunstthätigkeit, einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung der Kunst im Lande geübt habe. Von dem alten Kloster und der Kirche zu Sazawa ist keine Spur übrig geblieben; die Kirche zu Mnichowic welche, wie oben angeführt wurde, Abt Silvester erbaut, wurde im Jahre 1754 eingerissen und an ihrer Stelle eine moderne Kirche aufgeführt. Doch liegt die Vermuthung nahe, dass die Kirche zu Hrušic ein Denkmal der Bauweise der Sazawer Mönche sei. Hrušic, welches zu den Gründen des Sazawer Klosters gehörte, liegt in geringer Entfernung von Mnichowic, und die Kirche des erstgenannten Ortes war in älterer Zeit eine Filiale der Mnichowicer Pfarre. Da nun der romanische Kirchenbau zu Hrušic das Gepräge des XII. Jahrhunderts weiset, so kann man mit Recht schliessen, dass sich insbesondere an dem reichgezierten Portale derselben, welches in seiner Structur und Ornamentik sich dem Portale zu Záböř nähert, ein Überrest der Sazawer Bautechnik erhalten hatte. Damit soll aber keineswegs behauptet werden, als ob diese Kunstweise eine durchaus eigenthümliche, ursprüngliche sei; vielmehr findet man, jedoch in weit entlegenen Ländern, Bauwerke des romanischen Styles, welche mit den Portalen zu Záböř und Hrušic eine bedeutende Ähnlichkeit haben; so z. B. ein Seitenportal in der Kirche S. Michele zu Pavia und das Portal der Kirche Sancta Maria zu Toscanella im Kirchenstaate. Am häufigsten jedoch gewahrt man im mittleren Frankreich, namentlich in den Provinzen Poitou, Saintonge

und Burgund die Archivolten der romanischen Portalbögen mit Rauten, Perlen, Arabesken, Laubwerk und mit Thier- und Menschengestalten geschmückt; so z. B. die Portale zu Surgère (Dep. Charante) und zu Avalon (Dep. Yonne)¹⁾. Diese merkwürdige Übereinstimmung der Structur und Ornamentik der böhmischen Portale mit den französischen dürfte darin ihre Erklärung finden, dass der Abt Reginhard in der Nähe jener Provinzen Frankreichs, wo der angeedutete Styl vorzugsweise herrschte, nämlich zu Metz (*Metensis genere*) geboren und erzogen war. Diesem kunstsinnigen Priester verdankte Böhmen mehrere grossartige Kirchenbauten. Gerlach, Abt zu Mühlhausen, erzählt in seiner Chronik, dass Reginhard als Abt des Klosters zu Selau (Siloe) daselbst um das Jahr 1184 eine Kirche zur Ehre des heil. Apostels Peter, und eine zweite zur Ehre der heil. Jungfrau Maria (die Letztere eine Basilica mit zwei Apsiden und vier Altären) erbaut habe²⁾. Ausserdem geschieht häufig in den gleichzeitigen historischen Quellen die Erwähnung der Anlage, Erweiterung und grossartigen Ausschmückung der Kirchenbauten im XI. und XII. Jahrhundert. So schildert Cosmas den Umbau des Prager Domes durch Herzog Spitihněw im Jahre 1060, und der erste Fortsetzer des Cosmas beschreibt ausführlich, wie Herzog Soběslaw im Jahre 1130 die Wyšehradler Capitularkirche erweitert, mit Gemälden und glänzenden Steinen ausgeschmückt, dieselbe mit einer Krone, die 12 Mark Goldes und 80 Mark Silbers wog, beschenkt³⁾ und überdies, wie aus einer Original-Handschrift des Wyšehradler Domecapitels erhellt, die Altäre mit reichem Gold- und Silberschmuck ausgestattet hatte⁴⁾.

In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, zumal in der Regierungsperiode König Wladislaw I. häufen sich die Nachrichten der böhmischen Quellenschriftsteller über die Aufführung bedeutender Kirchen- und Klosterbauten. König Wladislaw wird vom Abt Gerlach mit den Worten gepriesen: *Rev Wladislaus, quoad vixit, decorem domus Dei intime dilexit et ampliavit; tum inreligiosis personis, quas etiam ex exteris nationibus advevit, tum et in domibus religiosis, quarum exstructor claruit eximius.* Dobner Monum. I. 84). Wladislaw erbaute das Prämonstratenser-Kloster Strahow zu Prag, welches der zweite Fortsetzer

¹⁾ Viollet-le-Duc, *Dictionnaire de l'architecture française* I. 31.

²⁾ Dobner, *Monum. hist. Boem.* I. 102.

³⁾ Sobeslaus — *parietes depingi fecit, coronam auream in ea suspendit, quae ponderat XII. marcas auri, argenti vero LXXX. aes et ferrum sine numero, pavimentum politis lapidibus exornavit, porticus in circuitu addidit, laquearia in lateribus duobus affixit etc.* Script. rer. Boh. I. 295.

⁴⁾ *Monasterium (Wissegradense) Summa vigilantia curavi emendare, et scenius, quantis debui quantisque potui, exornare. Nam ut de pictura parietum et pavimento politis lapidibus ornato, et superiori operimento aliisque, quae intus et exterius — addidi, taceam: corona ex auro et argento facta faciem templi decoravi, altaria pulvis erubescensque tum aureis, quam argenteis exornavi, sacrarum diversis libris dotavi.* Erben Regesta Boem. p. 9.

des *Cosmas fabricam venustissimam* nennt¹⁾, und von dem Gerlach versichert, dass der Prämonstratenser-Orden kaum ein zweites gleich prachtvolles Kloster besitze²⁾. Derselbe König gründete ferner die Klöster zu Doxan, Plas und Leitomischel, seine Gemahlin Judith aber das Frauenkloster zu Teplie. Abt Gerlach fügt hiezu, dass die böhmischen Dynasten von dem Beispiele ihres Königs hingerissen, zahlreiche Kirchen erbauten, und dass der König ihnen bei der Ausführung dieser Werke getreulich beistand. Die Consecrationsurkunde von St. Jakob liefert einen Beweis der regen Theilnahme, die Wladislaw I. bei der Errichtung der Kirchen an den Tag legte. Eine zweite Urkunde ähnlichen Inhalts wurde bei dem Umbaue der Kirche zu Bohnic, einem nahe bei Prag hinter Troja liegenden Dorfe, im Altarsteine gefunden. Auch dieses Document besagt, dass Bischof Daniel die Kirche, welche Gervasius Propst zu Wyšehrad erbaut, im Jahre 1158 in Gegenwart des Königes Wladislaw, und der Königin Judith consecrirt habe³⁾. In der Kirche zu Řečan (im Chrud. Kreise) wurde im Jahre 1737 eine Authentik des Bischofes Daniel ähnlichen Inhalts gefunden. Der Erbauer der Capelle wird *dominus Predbok, castellanus de Lazlaw* genannt.

Es hat sich allerdings bis auf unsere Tage eine so bedeutende Anzahl romanischer Baudenkmale erhalten, dass kaum auf irgend einem andern, gleich grossen Flächenraume Deutschlands so viele kirchliche Bauten dieses Styles vorgefunden werden. Doch sind es fast durchgehends kleine Dorfkirchen, die meistens entfernt von den Hauptstrassen und grösseren Städten, den Schlagadern und Knotenpunkten der kriegerischen Verwüstungszüge verflorener Jahrhunderte, in abgelegenen Theilen des Landes sich bargen. Von keinem dieser Baudenkmale geschieht in unseren historischen Quellenschriften irgend eine Erwähnung, mit Ausnahme der Klosterkirchen zu St. Georg in Prag, Tepl und Mühlhausen, die aber durch neuere Umbaue ihren ursprünglichen Typus grossentheils eingebüsst haben.

Die vielen in Böhmen noch vorhandenen Dorfkirchen romanischen Styles erschienen den Zeitgenossen zu unbedeutend, als dass die Annalisten irgend eine Nachricht über den Bau derselben aufgezeichnet hätten. Da nun mehrere dieser unbeachteten Bauten sich als Denkmale einer achtenswerthen Bautechnik und künstlerischer Strebsamkeit ankündigen, so kann schon daraus geschlossen werden, dass die zahlreichen in den gleichzeitigen historischen Quellenschriften gepriesenen, grossen Abteikirchen und Klöster Böhmens und Mährens als sehr bedeutende Architekturwerke sich darstellten, die den Vergleich mit den grossartigen Bauten des Auslandes nicht scheuen dürften⁴⁾. Die westlichen Länder

Europa's hatten aber keinen Religionssturm zu bestehen, der wie der Husitenkrieg in Böhmen gegen die Kirchen und Klöster gewüthet und dieselben gleich einem vernichtenden Orkane niedergeworfen hätte. Darum stehen, wenn auch von den Einflüssen der Zeit und häufig von der umstaltenden Menschenhand verderblich angetastet, grossartige romanische Bauten in Frankreich und Deutschland aufrecht, darum erheben sich noch die deutschen Dome zu Mainz, Worms, Speier und Bamberg in ihrer alten Majestät. Vernichtet wurden hingegen von dem furchtbaren Flammenstrome des Husitenkrieges die bereits im XII. Jahrhunderte bestandenen Kirchen und Klöster zu Břewnow, Ostrow, Opatowic, Strahow, Skaliec, Sedlec (von dessen Klosterkirche berichtet wird, dass Žižka, als er erfahren, dass dieser herrliche Bau gegen seinen Willen in eine Brandstätte verwandelt wurde, dem Brandleger geschmolzenes Silber in die Gurgel giessen liess), ferner das prachtvolle Postelberg, Sazau, Selau, Nepomuk, Doxan, Teplie, Sezemice, Osek, u. s. w. und zahllose Kirchen, Städte und Schlösser, die von dem Reichthum und der Kunstrichtung vergangener Jahrhunderte Kunde gaben¹⁾. Allerdings könnte ein nüchterner Forscher einwenden, dass eine Vergleichung der längst vernichteten romanischen Bauwerke Böhmens mit den deutschen und französischen Domen des romanischen Styles nicht zulässig sei, weil sich von der Herrlichkeit der ersteren kein Denkmal erhalten hatte; einwenden könnte man, dass die Lobpreisungen, welche jenen Bauten von den alten böhmischen Chronisten gesendet werden, in der provinciellen Sphäre, auf welche ihre Anschauung und ihr Urtheil beschränkt war, ihre Erklärung fänden. Doch nicht bloß einheimische, auch fremde Geschichtschreiber schildern mit lebhaften Zügen die Pracht und den Glanz der kirchlichen Bauwerke, welche in Böhmen vor dem Husitenkriege prangten. Als Beispiel möge bloß der gelehrte hochgebildete Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., angeführt werden, der die Menge, die Pracht und Grossartigkeit der Tempel, wie sie Böhmen vor dem Husitenkriege besass, mit folgenden begeisterten Worten schildert: *Nullum ego regnum aetate nostra in tota Europa tam frequentibus, tam augustis, tam ornatis templis dicatum fuisse quam Bohemiam reor; templa in coelum erecta longitudine atque amplitudine mirabili, forniculis tegebantur lapideis; altaria in sublimi posita, auro et argento, quo sanctorum reliquiae tegebantur, onusta, sacerdotum*

einen Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht. Dieser grossartige im romanischen Styl aufgeführte Bau, dessen reichgeziertes Portal im 3. Hefte der Památky archaeol. abgebildet erscheint, stellt sich auch jetzt in seinen wesentlichen Bestandtheilen wohl erhalten dar.

¹⁾ Script. rer. Boh. I. 339.

²⁾ Dobner, Mon. I. 84.

³⁾ Vergl. M. Millauer, die Kirche zu Bohnitz, in den Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissensch. vom Jahre 1830.

⁴⁾ Die erst in neuester Zeit vom kunstarchäologischen Standpunkte beachtete Kirche der ehemaligen Benedictiner-Abtei Trebič in Mähren gewährt

¹⁾ Böhmen besass im XII. Jahrhundert sieben grosse Collegiatkirchen-zehn Klöster des Benedictiner-Ordens, acht Prämonstratenser-Klöster, sechs Klöster des Cistercienser-Ordens und fünf Kreuzherrenklöster, im Ganzen 29 Klöster, die beinahe sämmtlich im Husitenkriege niedergebrennt wurden. Über die Gründung dieser Klöster s. Palacký, Dějiny nár. česk. D. I. č. 2, S. 346.

vestes margaritis textae, ornatus omnis dives, practiosissima supelleæ etc.

Will man ein allgemeines Urtheil über die Kunst und Culturzustände eines Landes, wie sie in einer fernen Zeitperiode sich gestaltet haben, fällen, so sind zur Begründung eines solchen Urtheils die aus den Geschichtsquellen geschöpften Nachrichten allein eben so wenig hinreichend, wie die blosse Betrachtung und Durchforschung der bestehenden Kunstdenkmale. Erst durch die Verbindung und Combinirung solcher Kunstreste mit den historischen Berichten werden die thatsächlichen Zustände gehörig beleuchtet, sicherge-

stellt und auf ihren wahren Werth zurückgeführt. Eine solche Vergleichung und Combinirung ist bei der Beurtheilung der Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates insbesondere nothwendig, indem zumal fremde Kunsthistoriker bis jetzt zu sehr geneigt waren, die meisten Länder Österreichs, in kunsthistorischer Hinsicht als *tabulae rasae*, als öde Steppenländer zu betrachten, wo doch die noch vorhandenen Kunstdenkmale sowohl als auch die geschichtlichen, in dieser Beziehung leider noch nicht gehörig durchgeforschten und gewürdigten Quellenwerke, uns Perioden eines kräftigen Kunst- und Culturlebens erschliessen.